

Heiko Steuer, *Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühmittelalterlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein. Die Ausgrabungen in Haithabu 6.* Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1974. 229 Seiten, 15 Textabbildungen, 107 Tafeln, 19 Karten, 18 Tabellen, 2 Beilagen.

Die 1969 als Göttinger Dissertation abgeschlossene Arbeit stellt sich, wie Titel und Untertitel anzeigen, zwei Aufgaben: zum einen die Publikation der 1962–1965 südlich des Halbkreiswalles von Haithabu erfolgten Ausgrabung eines Siedlungskomplexes, und zum anderen eine monographische Bearbeitung der Keramik des 8. und 9. Jahrh. im Raum zwischen Ostsee und Ijssel. Das erste der insgesamt sieben Kapitel bringt auf gut 40 Seiten eine Darlegung und Auswertung der Grabungsbefunde. Dabei wird auch das Material der beigabendatierten Gräber des Südgräberfeldes in Text und Bild vorgestellt und besonders im Hinblick auf die Chronologie ausgewertet. Im übrigen wird aber für das Gräberfeld, dessen räumliche Erstreckung sich mit der der Siedlungsbefunde teilweise überschneidet, eine gesonderte Publikation in Aussicht gestellt. Die Siedlungsreste, im wesentlichen Grubenhäuser, werden, gestützt auf stratigraphische Überschneidungen, bauliche Befunde und vor allem eine Auswertung der Keramik, in zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen aufgeteilt.

In einem zweiten Kapitel wird eine vom Verf. entwickelte Methode der Keramikbearbeitung erläutert, bei der die Form des Gefäßes, besonders aber die Gestaltung des Randes, ferner auch die üblicherweise makroskopisch erkennbaren Eigenschaften wie Brand, Magerung, Farbe und Oberflächenbehandlung durch einen Zahlenschlüssel erfaßt werden. Erklärte Ziele dieses Schlüssel-systems sind: 1. die Masse der frühmittelalterlichen handgemachten Keramik, die, wie Verf. überzeugend feststellt, im Grunde gar keine Normung durch Typen kennt, zu beschreiben und zu rubrizieren ohne eine willkürlich gesetzte Typenbildung; 2. die wechselnden Anteile der vorkommenden Formen in den jeweiligen Fundkomplexen darzustellen und auszuwerten. Im dritten Kapitel wird mit dieser Methode eine Reihe von Siedlungsplätzen analysiert. Darunter befinden sich solche mit ausgeprägter vertikaler Stratigraphie wie die Wurten Elisenhof und Hessens (letztere in einer Neubearbeitung), daneben horizontalstratigraphisch ergebige, wie Neumünster-Grotenkamp, und unstratifizierte.

In einem vierten, recht umfangreichen Kapitel werden die bislang, d. h. zur Zeit des Abschlusses der Arbeit, bekannten Datierungsmöglichkeiten der norddeutschen Keramik auf breiter Basis diskutiert. Seitdem hinzugekommene und zukünftige Funde dürften wohl Ergänzungen und Modifikationen, aber kaum grundsätzliche Änderungen mit sich bringen. Bemerkenswert ist vor allem die von Verf. herausgearbeitete chronologische Bedeutung der Muschelgruskeramik. Durch weiträumige Verbreitung und erheblichen Anteil an der Gesamtfundmenge bildet diese Ware einen gut identifizierbaren Leithorizont. Die Laufzeit wird festgelegt vom späten 8. Jahrh. bis um 900, d. h. auf mehr als 100 Jahre, was, verglichen mit der Lebensdauer der Pingsdorfer Keramik und anderer Arten, schon eine verhältnismäßig enge Eingrenzung bedeutet. Im Gefolge von R. Schindler charakterisiert Verf. die Muschelgrusware als Importkeramik, vermutet ihre Herstellung im holländisch-niedersächsischen Bereich Frieslands und spricht ihr eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung und Verbreitung des Kugeltopfes zu. Einer sorgfältigen Überprüfung bedarf noch die hier wie schon früher mehrfach ausgesprochene Identifizierung mit der von W. Winkelmann für Warendorf (Westf.) herausgestellten geglätteten roten Kugeltopfware. Möglicherweise könnte das Material der neuen Dorestad-Grabungen weitere Gesichtspunkte zu dieser Frage ergeben.

Zwei kurze Kapitel schließen den keramischen Teil ab: Der Verbreitungsbereich der freihandgeformten Keramik des norddeutschen Typs wird umrissen und ein Versuch zu seiner Untergliederung in sechs Gebiete gemacht. Überzeugungskraft kann dieser Versuch nur für das engere Arbeitsgebiet beanspruchen, südlich davon ist die Materialbasis noch zu schmal für ein Urteil. Wie schon an vielen Stellen des Buches, so wird auch hier der Leser nachdrücklich auf die noch unpublizierten, aller Voraussicht nach materialreichen und chronologisch ergebnisreichen Fundkomplexe aus Westfalen verwiesen. Wenn Verf. darauf aufmerksam macht, daß die Verbreitungsgrenze der freihandgeformten Keramik gegenüber der fränkischen Drehscheibenware mit der Reichsgrenze vor Beginn der Sachsenkriege zusammentrifft, so ist dies zwar bedenkenswert, doch muß auch darauf verwiesen werden, daß eine ähnlich markante keramische Grenze am Oberrhein ohne Entsprechung durch eine zeitgenössische politische Grenze von ähnlicher Bedeutung bleibt. Unser Kenntnisstand reicht wohl z. Zt. für eine umfassende und tiefer schürfende Behandlung der regionalen Differenzierungen noch nicht aus.

Ein besonders interessantes Thema spricht Verf. unter der Überschrift 'die Versorgung mit Keramik' an. Das Material aus den Gräberfeldern des Küstenbereiches erlaubt es, gelegentlich Produkte eines Handwerkers wiederzuerkennen. Die Lage der entsprechenden Fundorte zueinander, ferner die typologisch kaum beschreibbare, als Gesamteindruck erfahrbare Individualität einzelner Fundplätze spricht für eine kleinräumige Struktur der Keramikversorgung in diesem Gebiet. Während eines Zeitraumes von rund hundert Jahren wird mit der Muschelgruskeramik eine industrieähnliche Massenproduktion mit weitreichendem Fernhandel faßbar. Die örtlich gebundene Produktion besteht daneben fort und übernimmt nach Fortfall der Handelskeramik wieder die gesamte Versorgung.

Abschließend und unter Verarbeitung der bei der Keramikbearbeitung gewonnenen Gesichtspunkte geht Verf. auf die 'Südsiedlung in der Geschichte Haithabus' ein, ein Kapitel, das der Leser mit besonderer Spannung erwartet. Jeweils fünf bis sieben Grubenhäuser bestanden gleichzeitig. Wenn auch der ursprüngliche Bestand höher zu veranschlagen ist, da weitere Häuser außerhalb der Grabungsfläche gelegen haben können und Verluste

durch Bodenerosion eingetreten sind, so ist doch die Größe und damit auch die mögliche Bedeutung der Siedlung im Prinzip festgelegt. Ihr Charakter als nichtagrarische, auf Handel und Gewerbe gerichtete Niederlassung wird herausgearbeitet, die Anfangsdatierung im späten 8. Jahrh. präzisiert, d. h. etwas früher als der um 800 angesetzte Siedlungsbeginn im Kernbereich am Bachbett. Verschiedene Möglichkeiten, den Südbefund in die Frühentwicklung Haithabus einzuordnen, werden diskutiert. Eine Entscheidung trifft Verf. angesichts des Standes der archäologischen Erforschung des Gesamtkomplexes nicht, er favorisiert aber ein Modell, wonach sich 'Wohn- und Siedlungseinheiten' aus jeweils mehreren kleinen Grubenhäusern in der Fläche westlich des Moors ausbreiten, ausgehend von Kristallisationskernen an den Bachläufen und in lockerer Bebauung den Wegen folgend. Wie K. Schietzel inzwischen dargelegt hat, gilt die rationale, auf einheitliche Planung weisende Grundstücksaufteilung im Bachbett-Bereich bereits für die ältesten Haus-Horizonte – anscheinend als Ergebnis einer ersten 'Umstrukturierung'. Eine zweite Neuordnung wird in das fortgeschrittene 9. Jahrh. gesetzt. Sie bedeutet eine Konzentration der bebauten Fläche im Bereich des nachmaligen Halbkreiswalles. Im Gegensatz zur älteren Auffassung kann Verf. zeigen, daß dieser ganze Bereich schon im 9. Jahrh. besiedelt war. Der Wall selbst, so hat er bereits an anderer Stelle ausgeführt, ist frühestens in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. errichtet worden. Die Befestigung Haithabus fällt damit in die Zeit des aufkommenden Mauerbaues der Städte. (Neuerdings liegen absolute dendrochronologische Daten für Haithabu vor.)

Insgesamt liegt in dieser Arbeit ein beachtliches Werkstück vor. Die methodischen Grundlagen sind überzeugend, die Durchführung allgemein klug und umsichtig, das Material wird souverän beherrscht. Um so mehr ist zu bedauern, daß es dem Verf. nicht vergönnt war, ein in sich abgerundetes Buch zu schreiben. Es ist dies eine Frage der äußeren Organisation des Buches, der wissenschaftlichen Ökonomie, es ist vor allem ein Punkt, für den der Verf. einer Dissertation, wenn überhaupt, dann nur eingeschränkt die Verantwortung trägt. Gemeint ist dies: Als Basis für eine Monographie über die karolingerzeitliche Keramik Nordwestdeutschlands wäre eine intensive Aufarbeitung der Wurt Elisenhof ohne Zweifel viel ergiebiger und überzeugender gewesen als das vergleichsweise karge Material von Haithabu-Süd. Auf der anderen Seite wäre es vermutlich im Interesse einer Vorlage der Befunde günstiger gewesen, Siedlung und Gräberfeld gemeinsam zu behandeln, an Hand eines Gesamtplanes und unter eingehenderer Vergegenwärtigung der individuellen Gegebenheiten. Es wäre dann vielleicht nicht nötig gewesen, den Leser auf eine Behandlung der Hausbefunde an anderer, späterer Stelle zu verweisen, und umgekehrt einer geplanten Publikation des Gräberfeldes hier weitgehend vorzugreifen. Aber natürlich ist es müßig zu beklagen, daß der Gang der Forschung und Publikation, von äußeren Bedingungen abhängig, nicht immer den idealen Forderungen wissenschaftlicher Systematik entspricht. Eine Frage geistiger Ökonomie sollte es letztlich auch sein, ob das Steuersche Schlüsselssystem als gültige Handhabe zur künftigen Bearbeitung entsprechender Keramikvorkommen anzusehen ist. Der heuristische Wert ist unbestreitbar. Verf. hat in einer gesonderten Publikation (Nachr. aus Nieders. Urgesch. 1971) weitere, über den hier gegebenen Rahmen hinausgehende Möglichkeiten gezeigt. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß auch ein so umsichtig und zweckentsprechend speziell für diese Keramik entwickeltes Instrument manche Charakteristika nicht erfaßt. Ein Problem stellt auch die tabellarische Auswertung. Aus verständlichen Gründen werden nicht sämtliche katalogisierten Ziffernkombinationen in der Tabelle berücksichtigt. Im Beispiel Haithabu-Süd sind es nur acht Rubriken. Damit wird aber nur etwa ein Drittel aller Randprofile präzise erfaßt. Die übrigen zwei Drittel hat Verf. nicht fortgelassen, sondern verwandten 'Typen' zugeordnet. Leider wird dies Verfahren und die dabei befolgten Gesichtspunkte nicht erläutert. Erwägt man, daß von den etwa 225 theoretisch möglichen Kombinationen für Randformen in den Tabellen 26 tatsächlich auftreten, davon sieben nur selten, so scheint in der Praxis der Unterschied zu konventionellen Typenbildungen nicht mehr allzu groß. Erst die weitere Erprobung an geeigneten Fundkomplexen kann zeigen, ob das System weitere Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt, anders ausgedrückt, ob die vorliegende Arbeit mehr als Abschluß der bisherigen oder als Beginn einer neuen Forschungs-epoche anzusehen ist. Fest steht aber, daß die hier gewonnenen Erfahrungen eine Basis für jede weitere Diskussion über den Gegenstand darstellen.